

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 55 (1950-1951)
Heft: 19-20

Artikel: Heute sollte wieder davon die Rede sein
Autor: Schmid, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heute sollte wieder davon die Rede sein

Martin Schmid, Chur

Als ich noch in die städtische Primarschule von Chur ging, hatten wir einen jungen, begeisternden Religionslehrer. Er verstand nicht nur, die wie in Erz gegossenen Gestalten des Alten oder die lieblichen Gleichnisse des Neuen Testaments, durch die immer leise der Sommerwind Gottes geht, plastisch vor uns hinzustellen, zu beseelen und zu durchsonnen; er konnte, etwa im Frühling, in der sonntäglichen «Kinderlehre» die jungergrünzte Bergtrift mit all ihren Anemonen, Soldanellen und Primeln vor uns hinzaubern und aus der farbenglitzernden Flora den herrlichen Mantel Gottes sticken, oder aber er schlug ein neuerschienenes Jugendbuch auf, daraus vorzulesen oder seinen Inhalt sprachgewaltig nachzuerzählen. Das war der später viel umstrittene Professor der Theologie Leonhard Ragaz. Ich sehe ihn noch vor uns Buben stehen, im schwarzen, feierlichen Frack, den damals der Geistliche, ich meine den protestantischen, auch werktags trug, die dunklen Augen hinter glitzernden Brillengläsern, das bleiche, strenge Prophetenantlitz von dunklem Haar und Schnurrbart beschattet, in der Hand Amicis tränensanfte Erzählungen oder Roseggers heldenhaften «Mahrwirt», der sein Leben nicht durch eine Lüge erkaufen will.

Aus jener Zeit ist mir die Freude am Jugendbuch geblieben, und wenn ich auch kein «genauer Kenner» der heutigen Jugendliteratur bin, so hatte ich (beruflich) doch immer wieder Gelegenheit, ihre Bedeutung zu beobachten und ihr Wesen zu überdenken. Mir scheint, heute sollte wieder davon die Rede sein. Nicht weil unsere Jugend verdorbener und schlimmer wäre, als wir es waren. Jugend ist immer Jugend, suchend, sehnd, träumend, nach morgenroten Horizonten auslugend. Zielloser, unruhiger, flüchtiger und nervöser ist sie heute, weil wir Alten schwanken, uns fürchten und in der Marschrichtung unsicher geworden sind. Das steht hier nicht zur Diskussion. Gesagt soll kurz und bündig werden, daß das gute Jugendbuch gerade heute erwärmen, klären, auf Großes und Tiefes ausrichten kann. Nach meinen Beobachtungen will unsere Jugend lesen, sich auseinandersetzen; sie brennt nach dem guten Buch. Fragt die Vorsteher der Schul- und Jugendbibliotheken, ob es anders sei!

Natürlich meine ich das *gute* Jugendbuch. Was aber verstehe ich unter einem guten Jugendbuch? Vor allem: Es ist keine Literatur zweiten und mindern Grades; es ist das Werk eines Schriftstellers, noch lieber eines Dichters. Es hat, wie die Seele des Jugendlichen, seine eigenen Gesetzmäßigkeiten, seine Stoffgebiete, seine Horizonte und seine Sprache. Es ist Tendenzwerk (im guten Sinne) insofern, als es die Welt zeigt, wie sie sein und werden soll. Es führt den jungen (und alten) Leser nicht in graue Verlorenheit und eiskalte Skepsis; es will verwurzeln, Heimat geben und schöne Menschlichkeit aufrichten. Seine Helden haben alle die gütigen Augen «Lüt-helfs», um an Jakob Boßharts schöne Jugenderzählung «Christoph» zu erinnern. Schon J. V. Widmann, dem, weiß Gott, niemand Zimmerlichkeit vorwerfen kann, warnte davor, dem Jugendlichen ein verzerrtes Weltbild vor Augen zu stellen.

Das soll nicht etwa ein Seitenhieb sein gegen problemgejagte Nachkriegsliteratur, in denen die Angst und Verzweiflung aufsteigt und alle Grundlagen menschlichen Seins wanken, soll kein Vorwurf sein an Dichter, die in die Hölle hinuntersteigen und ihr Dämonenreich beschwören. Sie

sollen gehört werden um unseres Glaubens, um unserer Gesundheit willen; denn es ist doch wohl so: solange gestaltet wird, und wär's die Szene letzter Hoffnungslosigkeit, furchtbarster Verlorenheit und menschenfernster Verzweiflung, ist der Funke des Hoffens und Glaubens nicht erloschen. Kein Verzweifelter gestaltet mehr.

Doch zurück zum Jugendbuch. Seine Welt ist anderer Art; seine Leser kommen von andern Breitengraden her. Es will erwärmen, erheitern, erheben und das Herz, das unsere Sonnenmitte ist, bereichern und adeln. Spiegelt es aber eine gesund-wahre Welt, dann ist es nicht geringer als die Werke für die Großen, hat weitreichende Wirkung und kann Auflagen erleben, daß den hartgesottensten Verlegern das Herz zittert vor sündiger Freude. Man denke an «Robinson», den Rousseau seinem «Emil» zur Lektüre vorzulegen sich nicht versagen konnte, erinnere sich, welche Bewegung «Onkel Toms Hütte» auslöste, denke an die rührenden Geschichten Amicis oder daran, daß Johanna Spyris «Heidi» die Bündner Berge kaum weniger Lesern bekanntmachte als Meyers «Jürg Jenatsch».

Wer wollte meine Ausführungen in den Wind schlagen? Wenn sie aber gehört zu werden verdienen, dann werden verantwortungsbewußte Eltern und Lehrer das gute Jugendbuch begrüßen und den Jugendschriftsteller fördern. Sie laden ihn zu Elternabenden, zu Konferenzen, auch in die Schulstube ein; am Schulfunk darf er von einem neuen Werk berichten und Proben bieten. Seine Bücher empfehlen die Lehrer bei jeder Gelegenheit, stellen sie aus, geben Proben daraus und was der praktischen Wege mehr sind, die ja Lehrer und Lehrerinnen sicher die Fülle haben.

Wertvoll schiene mir, wenn große kulturelle Vereinigungen gemeinsam, wie die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, Lehrer- und Lehrerinnenvereinigungen und Schriftstellerverbände, auch für das Jugendbuch Preisaufgaben stellten, z. B.: Die Flüchtlingsnot ist für die Jugend zu gestalten, die Weltverbrüderungsidee; Biographien großer Männer und Frauen sollen verfaßt werden usw. Das leuchtet wohl ein, ohne daß ich es näher begründe.

Was Menschenkenner schon immer wußten, bestätigt die neuere Psychologie: Die Symbolwelt ist für die Seele des Kindes entscheidend. So führt denn die Jugend in die Welt der schönen Bilder und reinen Gedanken, vor große Vorbilder, nach denen sie sich eben bilden kann. Gebt ihr das gute Buch, das nicht aufpeitscht und reizt, sondern erwärmt und besinnlich macht, nicht verwirrt, sondern klärt, das beseligt wie ein reifer Sommertag.

« Der Gesang wandelte alles in Helligkeit », heißt es am Schluß eines schönen Jugendbuches von Olga Meyer . . . So ist es.

* * *

So kümmerlich die Schule meine Seele auch versorgen mochte, doch konnte sie mir mitgeben, was sie vielleicht nur für eine geistige Mitgift ansah, aber was sich dem hungrigen Gemüt in eine unerschöpfliche Speise verwandelte: das Wort der Dichter. Und wenn es auch nicht alle Worte und alle Dichter waren, so war es doch die Bereitschaft zu ihnen allen, der Schlüssel zum Tempeltor, und mir mochte nun überlassen bleiben, ob ich ihn in ein tiefes Wasser warf oder das Heiligtum öffnete.

Ernst Wiechert